Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 16 (1934)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 29. Juni 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Unser **Parlament** hat letzten Freitag seine arbeitsreiche Sommersession abgeschlossen. Der Nationalrat behandelte nicht weniger als 51 Geschäfte. Die Arbeit des Ständerates war vielleicht etwas weniger umfangreich, dafür aber umso konzentrierter, er hat einige ganz wichtige Gesetzesvorlagen durchberaten.

Ferienstimmung herrscht nun aber noch keineswegs im Bundeshause. Zu Anfang dieser Woche ist in Bern eine große **Experten-Konferenz zur Behandlung der Frage des Arbeitsdienstes für Jugendliche** zusammengetreten. Diejenigen, die davon eine wesentliche Förderung des Gedankens erwarteten, werden freilich wohl kaum befriedigt sein, denn der Gedanke, daß der Bund selbst die Schaffung und die Führung von Arbeitslagern an Hand nehme, wurde mehrheitlich abgelehnt, dieselben sollen, freilich mit Bundesunterstützung, nach wie vor der privaten Initiative überlassen bleiben. Grundsätzlich soll der Arbeitsdienst ein freiwilliger sein, aber er soll in vermehrtem Maße ungelernte jugendliche Arbeitskräfte zur Erlernung bestimmter Berufe und ausgelernte Lehrlinge zur Ausbildung von Spezialisten zusammenfassen.

Vom Eisenbahndepartement ist kürzlich der Entwurf eines ersten **Reorganisationsplanes für unsere Bundesbahnen** an die Oeffentlichkeit gelangt. Grundlegend daran ist die Tendenz, ihnen mehr privatwirtschaftlichen Charakter zu verleihen. Das Personal fürchtet aber davon eine Beeinträchtigung seiner bisherigen Rechte und Sozialinstitutionen, es hat dem Projekt scharfe Gegnerschaft angesagt.

Die Diskussion um die **Kriseninitiative** — sie hat bereits den ominösen Namen „Staatsbankerott-Initiative" erhalten — hat lebhaft eingesetzt. Große schweizerische Verbände wie der schweizerische kaufmännische Verein erklärten sich restlos dafür, während von anderer, auch von sozialistischer Seite („Aufbau"), gewichtige Bedenken nicht verschwiegen werden. Wenn man sich überlegt, daß wir heute einem Volkseinkommensausfall von 17—1800 Millionen gegenüber stehen und jährliche Bundesdefizite — trotz des Finanzprogramms — von 50—60 Millionen zu gewärtigen haben, so kann man sich in der Tat bei aller Anerkennung der guten Absichten der Initiative schwere Bedenken nicht erwehren, zu diesen Ausfällen noch eine weitere Schuldenlast von 500 Millionen zu häufen. „Inflation und Staatsbankerott müssen die unausbleiblichen Folgen einer Politik sein, die bei verminderten Einnahmen zu vermehrten Ausgaben schreiten will", das ist die Meinung von Kennern unserer Wirtschaftslage.

In diesem Zusammenhang ist die Bildung einer **„Vereinigung für eine gesunde Währung"** von Interesse, zu der sich bekannte Politiker und Wirtschaftsmänner kürzlich zusammengeschlossen haben.

Und schließlich sei noch der eben erschienene **Jahresbericht des schweiz. Bauernverbandes** für das Jahr 1933 erwähnt, der feststellt, daß seit dem Frühjahr 1933 sich eine Erholung in der schweizerischen Landwirtschaft geltend mache, indem die Preise wieder leicht anzusteigen haben. „Wir sehen mit neuem Vertrauen in die Zukunft", heißt es im Schlußwort des Berichtes.

Daß erfreuliche neue Initiative sich reat. ersieht man auch daraus, daß sie in Zürich die Abhaltung einer **Landesausstellung** für 1938 diskutieren.

Ausland.

Gestern Donnerstag waren es 20 Jahre, daß in **Serajewo** die verhängnisvollen Schüsse auf den österreichischen Thronfolger und seine Gemahlin fielen, die dann zum Ausbruch des Weltkrieges führten. Erschütternder ist wohl kaum je das Wort illustriert worden, daß man nie wissen könne, wohin eine abgeschossene Kugel ihren Lauf nehme. Denn wer hätte sich damals wohl träumen lassen, daß diese Kugeln der Anlaß zu einer Katastrophe von unerhörtestem Ausmaß würden, an deren schweren Folgen wir heute noch laborieren. Drastisch zeigt das der heutige kleine Ausschnitt unserer Wochenchronik.

Barthou ist in **Bukarest** und **Belgrad** mit außerordentlichen Ehren empfangen worden. Die dabei gehaltenen Reden wie auch was man sonst noch dabei zu hören bekam, lassen nun ziemlich genau erkennen, wo hinaus Barthou eigentlich mit seiner Politik und seinen Ostreisen will. Einmal: Gegenseitige Sicherung gegen jegliche Revisionswünsche. Es ist von den Außenministern Rumäniens und Jugoslawiens klipp und klar gesagt und von Barthou bestätigt worden: Wir widersetzen uns jeglichem Versuch einer Revision unserer Grenzen bis aufs äußerste. Diese Erklärungen haben allerdings in **Ungarn**, das sein einstiges Siebenbürgen und nicht nur dieses nicht verschmerzen kann, tief enttäuscht und zu einer Protestsitzung des ungarischen Parlaments Anlaß gegeben.

Zum andern: Barthou sucht die Sicherheit, die als Vorbedingung für die Abrüstung durch allgemeine Abmachungen bisher nicht erreicht werden konnte, durch regionale Sicherheitspakte zu fördern, die dann allmählich zu allgemeinen Abkommen zusammenfließen würden. Diesem Zweck dient seine Annäherung an Rußland, diente seine Reise nach Warschau und Prag und jetzt nach Bukarest und Belgrad. Ein Ostlocarno zwischen Rußland, den baltischen Staaten, Polen, der Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslavien soll die östlichen Grenzen und damit den Frieden in diesem Teile Europas garantieren; ein Mittelmeerpakt (Jugoslavien, Italien und Frankreich) den heutigen Besitzstand um das Mittelmeer und damit den Frieden zwischen diesen Mächten sichern und für den Osten hat der Balkanpakt (Jugoslavien, Rumänien, Griechenland und Türkei) bereits einen viel versprechenden Anfang gemacht. Englands gewichtige Zustimmung zu diesen Plänen wird sich Barthou wohl auf seiner demnächstigen Reise nach London holen. Italien und Deutschland, aber auch Polen und Ungarn sind zwar noch sehr unsichere Faktoren in diesen Projekten.

In **Oesterreich** tritt mit dem 1. Juli eine neue Uebergangsverfassung in Kraft. Oesterreich hat sich noch immer nationalsozialistischer Uebergriffe zu erwehren, doch glaubte man, daß diese nunmehr als Rückingsgefechte zu werten sind, um eine nationalsozialistische Schwenkung (Benedig!) zu maskieren. Dollfuß ist mit seiner Familie von Mussolini nach Riccione eingeladen worden.

Das **englische Unterhaus** hat auf die deutsche Ankündigung von der Einstellung des Zinsendienstes auf die Dawes- und Youngantleihe die Schaffung von Kompensationskammern beschlossen, die ihm nötigenfalls die gesetzliche Handhabe zur Einführung eines Zwangsclearings gegenüber Deutschland geben sollen.

In **Deutschland** hat Goebbels die Einstellung des „Feldzuges gegen die Nörgler und Kritikaster" verfügt. Im Interesse Deutschlands ist das nur zu begrüßen, denn es wurde ein wenig gar viel geredet und nicht immer zu Deutschlands Vorteil und Ansehen, noch zur allgemeinen Beruhigung.

Eindrücke von der 18. Internationalen Arbeitskonferenz.

Von Dr. Dora Schmidt, Bern.*

I.

Man könnte denken, daß eine dreiwöchige Konferenz, an der ausschließlich Arbeiterschutzfragen behandelt werden, lang, wenn nicht gar langweilig ist. Uns weiblichen Delegierten und technischen Ratgebern sind sie aber auch dieses Mal wieder im Fluge vergangen, diese arbeitsreichen Junitage der 18. Internationalen Arbeitskonferenz (4. bis 23. Juni). In solchen Konferenzwochen gibt es kaum Ruhepausen. Höchstens Sonntags reicht es zu einem Ausflug nach Savoyen oder an die schweizerischen Ufer des Genfersees. Diesen unternimmt man aber auch in Gesellschaft von ausländischen Delegierten, mit denen man in der Regel lebhaft diskutiert. Die übrige Zeit ist ausgefüllt durch Konferenztätigkeit, Arbeit in den Kommissionen, Lauschen in den Hauptversammlungen, und durch einen lebendigen Wechsel von glänzenden Festen, gediegenen Zusammenkünften mit Genfer Frauenkreisen und intimere freundschaftliche Meetings mit Konferenzteilnehmern oder Genfer Familien. Es muß auch hier einmal gesagt werden, daß eine Reihe von Genfern, darunter viele Beamte des Internationalen Arbeitsamtes, offiziell und inoffiziell in reizendster Weise dafür sorgen, daß um die Konferenz herum eine angenehme Atmosphäre von Festlichkeit entsteht, die einen trägt und Kraft spendet für die reichlich strapazösen Arbeitsleistungen des Konferenz-Alltags.

Diese letzte Konferenz war eine der interessantesten und bewegtesten, an Ueberraschungen reichsten, die wir bisher erlebten. Wenn wir von „spannend" reden, so denken wir dabei hauptsächlich an die peripetienreiche Behandlung

der 40 Stundenwoche.

Dieses idealistische Postulat, das auf dem Papier so selbstverständlich, so restlos vernünftig aussieht, das aber in sich eine gehörige Dosis von Nationalismus trägt und nur auf große Industriekörper mit einem stattlichen Reservoir versetzbarer Arbeiter und ziemlich homogener Fabrikation ohne Schaden für die Betriebe praktisch anwendbar ist, wurde an der Konferenz etwas ungeschickt und ohne die nötigen Konzessionen präsentiert und nachher mit offener Opposition der Arbeitgebergruppe und einiger realistisch denkender Regierungen, daneben aber nicht ohne politisches Ränkespiel zu Fall gebracht; d. h. statt einer allgemeinen Konvention kam nur eine bescheidene Resolution zustande, laut welcher die Behandlung dieses dornigen Themas an der nächsten Konferenz wieder aufgenommen werden soll.

Die große Ueberraschung war der

Eintritt der Vereinigten Staaten

in die Internationale Arbeitsorganisation, der nur noch gewisser Formalitäten bedarf, um perfekt zu sein. Nachdem sich Deutschland soeben zurückgezogen und eine sehr empfindliche Lücke hinterlassen hat, die ein fruchtbares Arbeiten der auf Universalität beruhenden Organisation, in der möglichst kein größerer Industriestaat fehlen sollte, stark in Frage stellte, ist dieser Beitritt besonders erfreulich. Zahlreiche Regierungen traten auf die Tribüne und begrüßten das mächtige neue Mitglied, das der Organisation neue Impulse und starken moralischen und materiellen Rückhalt bringen wird. Im Stillen haben auch wir den Gruß allen Frauen gesagt, die in die Organisation verwoben und an ihren Arbeiten beteiligt sind. Amerika ist für uns das Land unabhängiger, einflußreicher Staatsbürgerinnen, es ist für uns das Land, das seit Jahrzehnten ein wohlausgebildetes Frauenarbeitsamt besitzt, das unter der Leitung von Miß Mary Anderson stehende Women's Bureau of the U. S. Department of Labor. Dieses Amt wirkt durch seine zahlreichen originellen Enqueten, die regelmäßig in vorzüglichen Publikationen herauskommen, auf die öffentliche Meinung und die Arbeitsverhältnisse der amerikanischen Frauenwelt ein und war von umso größerer Bedeutung, als die U. S. A. als zentraler Bundesstaat fast keine Kompetenzen zum Erlaß von Arbeiterschutzgesetzen besitzen. Erst auf Grund der außerordentlichen Vollmachten Roosevelts ist eine einheitliche Regelung von Arbeitsbedingungen entstanden. Erst durch die neuen Verhältnisse wurde auch der Beitritt zur J. A. O. möglich. Durch Roosevelt wurde Amerika aber auch erst das Land der weiblichen Gesandten und Minister. Welche Freude, als Butler, der derzeitige Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, der Nachfolger Albert Thomas, in seinen Begrüßungsworten erwähnte, daß es besonders dem Einfluß des derzeitigen Arbeitsministers, Miß Perkins, zu verdanken ist, daß der Eintritt des Bundesgenossen erfolgte! Wir übersehen selbstverständlich nicht, daß die Mitwirkung der U. S. A. mit ihren von den europäischen so sehr verschiedenen Wirtschaftsverhältnissen, mit ihren fremden Anschauungen und politischen Methoden, mit ihrer jugendlichen Beweglichkeit dem Sozialparlament der Welt noch manche harte Nuß zu knacken geben wird. Vorerst wollen wir uns aber restlos der Freude über den Kräftezustrom hingeben, den dieser Eintritt bedeutet. (Fortsetzung folgt.)

* Dr. Dora Schmidt, Adjunkt beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, nahm als Mitglied der Schweizer Delegation an der Konferenz teil.

Wieder einmal ohne Frauen

wurde im Nationalrat über eine Frage diskutiert und entschieden, die unbestritten eine Frauenfrage ist. Der Nationalrat hat nach ausgiebiger Diskussion den vielumstrittenen Artikel 107 über die strafslose

Unterbrechung der Schwangerschaft

im eidgenössischen Strafgesetz endgültig angenommen und zwar nach der von der Kommissionsmehrheit vorgeschlagenen Form:

Art. 107.

1. Eine Abtreibung im Sinne dieses Gesetzes liegt nicht vor, wenn die Schwangerschaft mit schriftlicher Zustimmung der Schwangern durch Handlungen unterbrochen wird, die ein patentierter Arzt nach Einholung eines von einem zweiten patentierten Arzt erstatteten Gutachtens vorgenommen hat, um eine nicht anders abwendbare Lebensgefahr oder große Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit von der Schwangern abzuwenden.

Ist die Schwangere nicht urteilsfähig, so ist die schriftliche Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters erforderlich.

2. Die Bestimmungen über den Notstand (Art. 33, Ziffer 2, Abs. 1) bleiben vorbehalten, soweit eine unmittelbare, nicht anders abwendbace Lebensgefahr oder Gefahr dauernden schweren Schadens an der Gesundheit der Schwangern besteht und die Unterbrechung der Schwangerschaft durch einen patentierten Arzt vorgenommen wird.

Der Arzt hat in solchen Fällen innert 24 Stunden nach dem Eingriff Anzeige an die zuständige Behörde des Kantons, in welchem der Eingriff erfolgte, zu erstatten.

3. In den Fällen, in denen die Unterbrechung der Schwangerschaft wegen einer andern schweren Notlage der Schwangern erfolgt, mildert der Richter die Strafe nach freiem Ermessen (Art. 63).

4. Art. 31 findet nicht Anwendung.

Art. 107bis.

Der Arzt, der bei einer von ihm gemäß Art. 107, Ziff. 2, vorgenommenen Unterbrechung der

Die Anwendung aller in ihm liegenden Kräfte und die Bestimmung der Richtung dieser Anwendung liegen am Menschen, den Ausgang aber bestimmt Gott. —

Jeremias Gotthelf.

Der Mann mit den Madonnen.

Von Lisa Tetzner.

In C., einem kleinen Dorf in der Nähe von Lugano, wohnte etwas abseits in einem ärmlichen Haus ein Kaufmann, der ob seiner Frömmigkeit und seines einfachen Lebens, in der ganzen Umgebung bekannt und geschätzt war. Er fiel aber nicht durch ein bigottes Wesen oder durch seine täglichen Kirchgänge auf, es war nur allgemein bekannt, daß in der Kammer, in der er schlief, eine Sammlung von einfachen Madonnenbildern hing, von denen er sich nie trennte.

Er hatte mit dieser Sammlung an seinem 30. Geburtstag begonnen. Das erste Bild kaufte er bei einem Altwarenhändler und hing es rechts neben sein Bett. Die anderen kaufte er später, immer in Abständen von zwei oder drei Jahren, und als die rechte Wand ganz bedeckt war, kamen die nächsten Bilder an die linke Wand. Es waren im Laufe der Jahre zwölf Madonnenbilder geworden, die seine einfache Kammer schmückten.

Er hing die Bilder immer selber auf. Ja, er machte dieses Aufhängen der Bilder beinahe zu einer heiligen Handlung. Er nahm sie stets an einem Samstag vor und auch an dem Sonntag danach blieb sein Haus und vor allen Dingen seine Kammer vor jedermann verschlossen. Er kam selber nur ein- oder zweimal heraus, aber nur um etwas zu sich zu nehmen und schnell wieder in seiner Kammer zu verschwinden.

Die Leute im Dorf erfaßte an diesen Tagen eine sonderbare Erregung. Sie standen dann in der Nähe des Hauses, denn der fromme Mann begleitete das Aufhängen der Bilder mit seltsamen Zeremonien. Jedenfalls hörten sie ihn abwechselnd hämmern und singen, klopfen und beten, und viele Frauen, die sich unter den Fenstern oder in der Nähe der Tür aufgestellt hatten, sangen und beteten heimlich mit.

Auch der Pfarrer der kleinen Gemeinde gedachte in diesen Tagen des Mannes. Er sprach über seine Art der Madonna zu dienen und die Gemeinde dankte Gott, daß sie so einen frommen und ehrbaren Mann in ihrem Dorfe hatte.

Sonst machte er nicht viel Wesens von sich und seinen Madonnen. Er hatte in dem benachbarten Lugano ein kleines Geschäft, ging am Morgen bei Zeiten aus dem Haus und kam abends spät zurück. Nur noch zweimal im Jahr, immer zu Maria Himmelfahrt und einmal im Herbst, schloß er sich mit seinen Madonnen ein. Dann feierte er ein stilles Fest mit ihnen, ließ sich abermals ein oder zwei Tage nicht sehen, und die Lauscher hörten manchmal einen klingenden Ton, wie sie ihn in der Kirche vernahmen, wenn der Pfarrer das Allerheiligste hob und die Chorknaben die silbernen Glöckchen schüttelten.

Unterdessen vergingen die Jahre. Der Mann wurde älter und älter. Er hatte aber die sechzig kaum überschritten, da mußte er sich plötzlich legen, denn er war krank geworden. Man holte den Arzt, und nachdem ihn der kleine Medikus lange untersucht hatte, klopfte er ihm vorsichtig auf die Schulter, sagte ihm, daß er wahrscheinlich Krebs hätte und operiert werden müsse.

Der Mann hatte nichts dagegen. Als er aber hörte, daß er dazu in die Klinik der nächsten Universitätsstadt müsse, die immerhin fünf Eisenbahnstunden von seinem Dorf entfernt lag, weigerte er sich, und zwar mit den Worten, er könne sein Haus, und vor allen Dingen seine Madonnen nicht so lange verlassen. Entweder man operiere ihn hier, oder er zöge es vor zu sterben.

Der Arzt versuchte ihn umzustimmen, aber der Alte blieb hartnäckig. Durch die langen Verhandlungen war es außerdem zu spät geworden. Der Kranke verfiel immer mehr und auch eine Operation hätte ihn nicht mehr retten können.

Es wurde bekannt, daß der Alte lieber sterben, als seine Kammer und seine Madonnen verlassen wollte, und der Pfarrer und die Bewohner von C. sorgten dafür, daß es auch in den Nachbarorten laut wurde. So kam es, daß der Ruf des frommen Mannes weit über C. hinausdrang, und daß sich sogar einige Frauen mit ihren Kindern auf den Weg machten, um den sonderbaren Heiligen zu besuchen.

Der Alte war nicht erfreut über diese Besuche, aber wenn er auch schimpfte und bat, man möchte ihn mit seinen Madonnen allein lassen, er konnte es nicht verhindern, daß sich immer neue Besucher in seine Kammer drängten.

Er lag beinahe noch drei Monate, wurde spitzer und gelber und eines Morgens erklärte der Arzt, daß es im Laufe des Tages mit ihm zu Ende gehen würde. Der Pfarrer kam mit den beiden Chorknaben, er nahm ihm die Beichte ab, gab ihm die letzte Oelung und wirklich, bevor die Sonne ganz untergegangen war, richtete sich der Kranke in die Höhe, sah noch einmal auf alle seine Madonnen, dann sank er zusammen und war tot.

Drei Tage später wurde er begraben. Es war das größte Begräbnis, das der kleine Ort die letzten Jahre anlehen hatte. Der Pfarrer hatte es sich nicht nehmen lassen, den Geistlichen aus dem Nachbarort zu Hilfe zu holen, außerdem waren noch zwei bärtige Kapuziner gekommen. Die Menschen standen von der Kirche bis hinauf zu dem kleinen Friedhof. Sie konnten den Ort zehnmal füllen und es waren bestimmt noch einige übrig geblieben.

Acht Tage war der fromme Mann tot, auf dem Friedhof setzten die Maurer bereits eine kleine Kapelle über das Grab, da kam ein junger Mann in den Ort, ein Neffe des Verstorbenen, der alles, das Haus und den Garten des Alten geerbt hatte, und es nun in Besitz nehmen wollte.

Der Pfarrer ließ den jungen Mann kommen, erzählte ihm von der Frömmigkeit des Alten und von seinem Ruf, den er allgemein genossen hätte, und bat ihn zum Schluß um die Madonnen, die ja sicher ferneren übermäßigen Wert für ihn bedeuteten. Er hatte bereits in der Sakristei eine Wand für sie frei gemacht und wollte die Bilder zum Ruhm des Alten dort aufhängen.

Der junge Mann hatte nichts dagegen, und nachdem er mit der alten Magd und dem Bürgermeister alles im Haus besichtigt hatte, Keller und Boden, Küche und Kammern, schickte er nach dem Pfarrer und bat ihn mit dem Küster herüberzukommen, um die Bilder zu holen.

Als der Küster nun die erste Madonna von der Wand hob, sahen sie, daß dahinter eine feuchte Stelle war und inmitten dieser Stelle ein Stein, der lose im Gemäuer saß. Der junge Mann zog ihn heraus, faßte durch die Oeffnung und hatte plötzlich runde, schwere Münzen in der Hand. Als er die Hand herauszog, sah er, es war funkelndes, glänzendes Gold.

Alle waren erstaunt, denn der Alte hatte nicht als reich gegolten. Aber als sie langsam die anderen Bilder abnahmen, sahen sie, daß hinter jedem eine kleine Kammer war, die der Alte mit Gold ge-

Schwangerschaft die vorgeschriebene Anzeige an die zuständige Behörde unterläßt, wird mit Haft oder mit Buße bestraft.

Diese Fassung stellt einen Kompromiß dar; die gegensätzlichen Anschauungen linksstehender und katholisch-konservativer Kreise sind ja nicht vereinbar. Man hat abgesehen von der kommunistischen Forderung auf gänzliche Freigabe des Abortus, man hat abgesehen vom Wunsch katholisch-konservativer Kreise auf absolutes Verbot des Eingriffes. Die vorliegende Lösung ist wohl im großen ganzen dem entsprechend, was heute in Anpassung an die praktischen Gepflogenheiten gewissenhafter Aerzte und die Meinung weiter Kreise von verantwortlich Denkenden formuliert werden konnte.

Eine Debatte entspann sich über die Einführung behördlicher Kontrolle, d. h. Anzeigepflicht an einen Amtsarzt. Trotzdem die Schweizer. Gynäkologische Gesellschaft, wie auch die Eingaben der Frauenvereine diese behördliche Kontrolle mit guten Gründen ablehnten, fand es Dr. Hoppeler (Zürich, evang.) nötig, diese Anzeigepflicht zu wünschen mit der Begründung: „die Frauen, welche im Vorstand des schweizer. Frauenverbandes sitzen, repräsentieren nicht die Auffassung der währschaften schweizerischen Frauen, wenn sie sich gegen die Anzeigepflicht aussprechen."

Schmerzlich vermißt man bei der Lektüre der Wiedergabe solcher Debatten die Frauen, die im rechten Moment und an richtiger Stelle, nämlich im Nationalrat selbst, einem Dr. Hoppeler entgegnen könnten. Frauen, die als Aerztinnen, als Fürsorgerinnen, meine die Schicksalsverbundenheit der Frau mit diesen Fragen aus eigener Einsicht kennen, sollten die Angelegenheiten ihres Geschlechtes, soweit sie in der Legislatur festgelegt werden müssen, vertreten können. Man spricht so viel von der Würde der Frau. Wüßte man um sie in ihrer tiefsten Bedeutung, und würde man ihrer achten, dann müßte man die nötigen Schritte tun, nicht in der privaten Sphäre allein, sondern auch in der des öffentlichen Lebens, dem Willen der Frau zur Mitgestaltung im Staate gerecht zu werden.

Zweimal vom Nobelpreis gekrönt.

Marie Curie zu Ehren.

Noch sind es erst einige Jahrzehnte her, seitdem es den Frauen der meisten Kulturstaaten ermöglicht worden ist, an Universitäten wissenschaftliche Ausbildung wie der Mann zu erwerben. Und schon — bedingt durch den verschärften Wirtschaftskampf und eine Ideologienbildung, welche der Frau die generative Aufgabe allein als ihren „Anteil an der Kulturarbeit" zusprechen möchte — ist eine neue Verdrängung der Frauen im wissenschaftlichen Arbeitsgebiet Tatsache geworden. Wir reden nicht das Wort dem jungen Mädchen, das aus Mode oder weil es zum guten Ton gehört, studiert. Es, wie übrigens auch sein an den Universitäten nicht seltener männlicher Doppelgänger dürfte ruhig den Hochschulen fern bleiben.

Nicht scharf genug aber kann der Vorwurf zurückgewiesen werden, als sei es der Frau schlechthin versagt, wissenschaftlich Hochqualifiziertes zu leisten. Ein leuchtendes Beispiel wissenschaftlicher Pionierarbeit gibt uns Frau Curie, über deren zweimalige Ehrung Dr. Wilhelm Müller im „Bund" die folgende Skizze schrieb:

„Vor dreißig Jahren hat sich in Stockholm ein Fall zugetragen, wie sich ein solcher in der Geschichte der Wissenschaft noch niemals ereignet hat und sich auch nicht so bald wiederholen wird.

Im Jahre 1903 wurde einem Ehepaar durch den König von Schweden die größte wissenschaftliche Auszeichnung der Welt: der Nobelpreis überreicht. Die Blätter brachten damals spaltenlange Berichte darüber, daß diese Frau, die nicht nur ihren Namen im goldenen Buch der Wissenschaft verewigte, auch noch als Mutter zweier Kinder an der Seite ihres Gatten so viel Zeit erübrigen konnte, ihr Leben der Wissenschaft zu weihen und die Welt mit einer ruhmreichen Entdeckung zu beschenken.

66 Jahre sind es her, daß in dem bescheidenen Heim des Warschauer Gymnasialprofessors für Physik Johann Sklodowsky, das vierte Kind das Licht der Welt erblickte. Dieses Mädchen erhielt bei der Taufe den Namen Marie. Zwischen den Destillierkolben, Chemikalien und physikalischen Instrumenten des väterlichen Laboratoriums wuchs es auf. Nachdem es unter großen Entbehrungen die Mittelschule absolviert und die Reifeprüfung abgelegt hatte, beschloß die junge Studentin, sich gleich ihrem Vater der Physik zuzuwenden.

Aber der mit vier Töchtern gesegnete Professor Sklodowsky, der mittlerweile seine Frau verloren hatte und mit schweren Geldsorgen kämpfen mußte, vermochte die Kosten für das Studium seiner Tochter nicht aufzubringen. So blieb denn Marie nichts anderes übrig, als sich als Erzieherin zu verdingen: Groschen für Groschen legte sie beiseite, um ihren Traum verwirklichen zu können. Als sie dann die nötigen Reisespesen beisammen hatte, fuhr sie kurz entschlossen nach Paris und ließ sich in der Sorbonne einschreiben, um dort Physik zu studieren, trotzdem sie bereits 24 Jahre alt war. Durch Sprachunterricht fristete sie in Paris schlecht und recht ihr Dasein.

Während dieser im Elend zugebrachten Universitätsjahre wurde sie mit einem blutarmen Studenten namens Curie bekannt, der ebenfalls Physik studierte, um nach vollendetem Studium die Stelle eines Physikprofessors am Gymnasium irgendeiner kleineren französischen Provinzstadt zu erhalten. Die beiden armen Menschenkinder gewannen einander lieb, heirateten im Jahre 1895 und — darbten von nun an gemeinsam. Aber sie forschten auch gemeinsam! Marie hatte irgendwo gelesen, daß ein französischer Gelehrter namens Becquerel entdeckt habe, daß Uransalze eine ganz besondere Art von Strahlen aussenden, die gewisse Eigenschaften mit den Röntgenstrahlen gemeinsam haben. Diese Entdeckung ließ Marie nicht mehr ruhen.

Sie zog mit ihrem Gatten durch die halbe Welt und sie suchten alle uraniumhaltigen Gebirge auf. Kistenweise schleppten sie diese Gesteine nach Hause, mit denen sie ihre Wohnung anfüllten. Dann machten sich Mann und Frau an eine geheimnisvolle Arbeit: sie isolierten aus den Steinen das Uranmineral Pechblende, das im Finstern derart strahlte, daß es sie geradezu blendete.

„Worauf mag dieser sonderbare Glanz der Pechblende wohl beruhen?" fragten sie sich.

Sie forschten und suchten so lange, bis ihnen die Entdeckung gelang, daß in dieser Pechblende eine unglaublich kleine Menge eines gewissen Materials enthalten sei, das ihr jenen strahlenden Glanz verlieh. Dieses Material war so winzig klein, daß man aus einem Gebirge, wie z. B. der Semmering, insgesamt nur ein bis zwei Gramm dieses geheimnisvollen Materials isolieren könnte. Aus all den vielen Steinen, die das Ehepaar von seinen abenteuerlichen Reisen kistenweise nach Hause brachte, vermochte es kaum so viel von jenem zauberhaften Material zu isolieren, als dem hunderttausendsten Teil eines Milligramms entsprochen hätte. Und dieses unendlich kleine, mit freiem Auge kaum wahrnehmbare „Etwas" verfügte dennoch über gar wunderbare Eigenschaften. Es verbreitete vor allem einen blendenden Glanz, zweitens aber vernichtete und zerstörte es im Nu alles, womit es in Berührung kam, mochte dies nun ein lebender oder lebloser Gegenstand sein.

Diese wunderbare Entdeckung machte den Namen des Ehepaares alsbald weltberühmt, denn dieses „Etwas", das sie entdeckt hatten, war nichts anderes als das ihrerseits auf den Namen Radium getaufte geheimnisvolle „Wunder", das sogar die schrecklichste menschliche Krankheit: den Krebs, zu bekämpfen vermag; denn es ist imstande, die Krebsgeschwülste zu zerstören und zu vernichten, wodurch es zum wahren Wunderheiler und Erretter von vielen hunderttausend Menschen wurde.

Daß jemand zweimal im Leben den Nobelpreis erhalten hätte, ist beispiellos in der Geschichte der Wissenschaft; aber die arme Warschauer Erzieherin Marie Sklodowsky wurde zusammen mit ihrem Gatten Curie zweimal „unsterblich": das erstemal, als sie gemeinsam mit ihrem Mann im Jahre 1898 das Radium entdeckte, und zum zweitenmal, als es ihr im Jahre 1910 allein gelang, das Radium vollkommen rein zu gewinnen und dessen riesigen Wert für die Arzneikunde festzustellen.

Welch unermeßliche Arbeit von dem Ehepaar Curie geleistet wurde, läßt sich am besten durch einige Zahlen illustrieren: eintausend Kilogramm oder eine Tonne Pechblende enthält nicht mehr als ein Viertelgramm Radium. Die an Pechblende reichsten Gebirgszüge der Welt sind die Joachimsthaler Gebirge in Böhmen und die Kordilleren Amerikas. Aber auch in diesen Gebirgen kommen nur Spuren von Pechblende vor, und man muß ganze Bergketten abtragen, um daraus einige Milligramm Radium zu gewinnen.

Das Ehepaar Curie entnahm das Radium zuerst den Joachimsthaler Bergen, die aber seither bereits vollkommen erschöpft sind, obwohl durch ein unglaublich mühseliges chemisches Verfahren insgesamt bloß einige Gramm Radium aus diesen Bergen gewonnen werden konnten.

Curie starb im Jahre 1906 an den Folgen eines Unfalles.

Die tapfere Frau verzagte nicht. Sie arbeitete weiter, und was sie im Verein mit ihrem Manne siegreich begonnen hatte, beendete sie selbst nach einigen Jahren. Und im Jahre 1911 stand sie wieder, diesmal allein, in Stockholm vor dem schwedischen König, der ihr den Nobelpreis mit folgenden Worten überreichte:

„Vor acht Jahren hat die ganze Welt noch dem Ehepaar Curie gehuldigt, heute haben wir uns leider nur zum Ruhme der Frau Curie versammelt ..."

Und der König verneigte sich und küßte der schwarzgekleideten Gelehrten die Hand."

Der schweizerische Staatsgedanke im Sturm der Zeit.

Ueber dieses Thema sprach an der Generalversammlung des Schw. Lehrerinnenvereins in Zürich Dr. Ida Somazzi. Dem Wunsche dieser Referinnen entsprechend, geben wir auszugsweise den Vortrag in seinen Hauptzügen wieder. Ist es doch auch uns Frauen heute dringendes Bedürfnis, Art und Entwicklung unserer Staatsform zu kennen, und im Kampf der Meinungen unseren Standpunkt zu erarbeiten und zu behaupten. Red.

„Unsere Zeit voll Sturm und Unruhe fordert eine mutige Bewahrung dessen, was wir haben; sie fordert von jedem klare Sicht. Der Sturm tobt um die Staatsformen in allen Staaten, erschüttert sie und schafft ganze Heere von Unzufriedenen. In unmittelbarer Nähe der Schweiz entstanden neue Staatsgebilde, wird die Demokratie verächtlich gemacht. Gegen diese Invasion ist eine geistige Abwehr nötig. Sie fordert, daß wir, auch wir Frauen, uns auf die Grundlagen unserer Demokratie besinnen.

Unsere Demokratie als Staatsinstitution ist verbesserungsbedürftig, aber auch verbesserungsfähig. Jede Institution erstarrt, wenn sie sich nicht wandelt; aber keine Erneuerung wird Bestand haben, die nicht organisch aus der Geschichte herauswächst. Was lehrt uns ein Blick über unsere Geschichte? Unsere Nachbarländer entbehren den Grundlagen und der Grundzüge unserer Demokratie. Mit dem Bund, den die ersten Eidgenossen miteinander schlossen, behaupteten sie ihre Unabhängigkeit nach außen. Die Referentin verglich die Bestimmungen des Bundesbriefes von 1291 mit den heutigen zwischenstaatlichen Verträgen. (Zwischenstaatliches Schiedsgericht, Nichtangriffspakt.) Die Menschen, die diesen Bund trotz der Trennung durch hohe Bergschlossen und hielten, waren durch Abstammung und Sprache verbunden. Und der Bund vermochte sich zu erhalten durch Festhalten an der den nachbarlichen Formen verschiedenen Form. Später erlebte die Schweiz Konflikte, die ihren Grund fanden in Rasse-, Sprach-, konfessionellen Verschiedenheiten; aber immer wieder wurden sie gelöst durch die Arbeit tüchtiger Staatsmänner. In der Reformation drang der Grundsatz der Loyalität durch. In der gleichen Zeit, nach Marignano, gelangten die Schweizer zur Neutralität. Sie beschränkten sich fortan auf die Verteidigung und den Ausbau des Vorhandenen.

Erst zur Zeit der französischen Revolution stand es schlecht um die Demokratie; morsch geworden, erlag sie dem französischen Ansturm. In mühsamem Ringen, das sogar zum Bürgerkriege führte, gelangte sie wieder zu neuer Gestaltung. Diese Verfassung, ein Werk der Verständigung, der politischen Besonnenheit, hat sich in den Grundzügen bewährt. Aus dem Staatenbund wurde der Bundesstaat. Die Souveränität des Volkes, d. h. seiner unbescholtenen Männer, wird ausgeübt durch das Wahl-, das Stimm-, das Referendumsrecht und durch das Recht zur Teilnahme an der Initiative. Der Staat gewährt viele persönliche Freiheitsrechte: Religions-, Kultus-, Niederlassungs-, Handels-, Gewerbe-, Preßfreiheit, Petitions-, Vereins- und Versammlungsrecht, er schafft jedem Bürger eine staatsfreie Sphäre, erwartet aber von jedem Einzelnen, daß er aktiv mitarbeitender Träger des Staates sei. Unsere Demokratie hat den Beweis erbracht, daß sie leistungsfähig ist. Sie ist heute zwei Stürmen ausgesetzt: der eine braust von den Diktaturen herein, den anderen beschwören die heutigen Nöte herauf. Die Diktatur vereinigt Legislative und Exekutive und gibt dem Bürger keinerlei Freiheiten. Der Staat ist alles, der Einzelne gilt nichts, er hat sich restlos zu unterordnen. Der Nationalismus führt zum Imperialismus und der führt zum Kriege. Das Positive an der ganzen diktatorischen Strömung ist die Steigerung der Glaubensfähigkeit, die Bereitschaft, Neues zu bilden. Die Referentin hebt aus der Menge der Aufgaben der Demokratie einige heraus, die gelöst werden müssen: Ordnung der Wirtschaft (Organisation der Konsumtion, ebenso der Produktion). Kriegsbekämpfung oder die Frage der Organisation des Friedens. Wir müssen die Verantwortlichkeit für Wohl und Wehe Aller mehr spüren.

Demokratie ist nicht nur eine Institution, sie ist bedingt durch eine seelische Haltung. Die Demokratie ruht auf dem Glauben an den Menschen, an seine Güte, seine Entwicklungsfähigkeit. Unser Adel beruht auf der Achtung vor der Würde des Menschen. Frei sein, frei lassen und frei machen!

Die Ideale der Humanität sind auch die Ideale der Demokratie. Unsere Freiheiten beruhen auf der Achtung vor der Person. Freiheit in der Freiheit ist das höchste Ziel, das die Erziehung zu setzen vermag. Es zu erreichen ist schwer, weil es nur möglich ist, wenn die Menschen sittliche Haltung besitzen. Je mehr Freiheit, desto mehr innerliche Gebundenheit! Alles Große entsteht im Sturm und widersteht dem Sturm. Erinnern wir uns daran, daß wir trotz der Kleinarbeit im täglichen Leben nicht vergessen, den Blick in die Welt zu senden!"

M. F.

Eine Frau im Sachverständigen-Ausschuß zur Vorbereitung der Abstimmung im Saargebiet.

Der Rat des Völkerbundes hat einen Dreierausschuß eingesetzt, der betraut ist mit der Ausarbeitung der Bestimmungen für die Abstimmung im Saargebiet und der Ueberwachung der Wahlkampagne. Er besteht aus einem Schweizer, Victor Henry, Präfekt von Porrentruy, einem Niederländer, M. D. de Jongh, früherer Eisenbahningenieur und früherer Bürgermeister auf Java, sowie einem Schweden, Alan Rhode, Gouverneur der Provinz Gotland und früherer Chef der juristischen Abteilung des auswärtigen Amtes.

Diesem Dreierkollegium hat der Völkerbundsrat als sachverständigen technischen Experten und im Bedarfsfall als Ersatzmitglied für einen der drei Vorgenannten ernannt

Miß Sarah Wambugh,

eine Amerikanerin, die bei der Vorbereitung der Volksabstimmung Tacna-Arica den Peruvianern als Sachverständige zur Seite gestanden hat. Frau Wambugh ist die Verfasserin eines von der Carnegie-Stiftung herausgegebenen Buches: „Plebiscites since the World War"

Bei aller Genugtuung, daß in dieser so überaus wichtigen politischen Arbeit eine Frau zugezogen wird, sprechen wir die bescheidene Vermutung aus, daß diese Frau wohl von all den Genannten am meisten Erfahrung zu dieser ganz besonderen Aufgabe mit sich bringt. Hat sie doch praktisch und führend in einer ähnlichen Aufgabe sich schon bewährt. Das allein wird ja auch Grund zu ihrer Ernennung gewesen sein. Warum nun aber hat man sie nicht zur vollberechtigten Delegierten gewählt? Wir lassen die Frage offen.

Der Luft- und Gaskrieg.

In den Tagen, da die Abrüstungskonferenz, auf deren Beginn vor 16 Monaten Millionen Menschen ihre Hoffnungen richteten, nahezu ohnmächtig dem Rüstungswillen der Großmächte gegenübersteht; in der Zeit, da auch in unserem Lande begonnen wird, den Gasschutz für die Zivilbevölkerung zu propagieren, hören wir die Stimme einer mutigen Kämpferin gegen den Krieg, die hier nicht von Gefühlen, noch von Ideen und Idealen, aber von harten Tatsachen berichtet. Es handelt sich um ausnahmsweise Wiedergabe eines Vortrages von Prof. Dr. Gertrud Woker, veranstaltet im Rahmen der Ausstellung „Krieg oder Frieden" in St. Gallen.

D. Der nahezu hoffnungslose Stand der Abrüstungskonferenz rückt nicht nur die Gefahr des Wettrüstens, sondern auch die dadurch geförderte kriegerische Austragung politischer Konflikte, einen nächsten Krieg in den Bereich der Möglichkeit.

Nur mit Grauen wagt man daran zu denken. Aber gerade um dieser Grauenhaftigkeit willen dürfen wir den Kopf nicht in den Sand stecken, sondern müssen uns mit vollem Bewußtsein Rechenschaft über die Wirklichkeit ablegen. Nur die volle Einsicht in die Gefahr wird uns Menschen veranlassen, uns gegen sie zur Wehre zu setzen. Gewiß würden, wenn man in den Städten und Dörfern aller Länder einen unbarmherzig wahren Aufklärungsfeldzug über das wirkliche Gesicht des nächsten Krieges durchführte, die gegebene Instanz dazu wäre das International Rote Kreuz — Menschen mit Entsetzen gegen jeden Krieg aufstehen und eine Abrüstungskonferenz müßte dann Erfolg haben.

füllt und als sie das Gold, das sie hinter allen zwölf Bildern gefunden hatten, zusammenschütteten und zählten, waren es insgesamt 180,000 Franken.

Aber da die Schelme schon vor tausend Jahren in einem höheren Kurs als die Heiligen gestanden, so blieb dem Pfarrer, der erst eine zörnige Rede über den listigen Fuchs halten wollte, nichts weiter übrig als zu lachen, was alle in dem kleinen Dorf taten, als sie erfuhren, warum der Alte seine Madonnen so geliebt, und warum er sich nie, auch als er krank geworden war, von ihnen trennen wollte. Der Pfarrer behielt die Madonnen auch. Er hing sie sogar in der Sakristei auf; denn was konnten die armen Frauen dafür, daß sie der Alte nicht zum Beten, sondern als Wächter für sein Gold in seine Kammer gehangen hatte.

In dem kleinen Dorf aber spricht man keinen mehr heilig bevor er nicht schon einige Jahre unter der Erde gelegen hat.

Unser Gärtchen.

Von Else Lasker-Schüler.

Als mein Vater noch die Wege mit glitzerndem Kies schmücken ließ, besten Kristall wir beide von der Laube aus bewunderten, da wurde ich mir des kleinen Gartens noch gar nicht recht bewußt. Eigentlich war er ja ein lebendiger Spielladen mit grünerlei Bäumen und blühbehangenen Sträuchern, die die vielen bunten Blumen, die Primeln, die Vergißmeinnicht, sammen Stiefmütterchen und Astern und Georginen beschatteten. Heute möchte ich mir den ganzen kleinen Garten in ein Glas auf meinen Tisch stellen. Im Herbst fielen die wilden Kastanien in ihrer Stachelhülle auf den schon zertretenen mit Erde vermischten Kies; manche auch ins zottige, abgenutzte Gras, plumps hinein! Wir Kinder hoben die grünen Igel auf, so nannten wir die entzückenden Dinger und brachten sie auf den eisernen, runden Tisch, darauf wir Markt spielten, meine vier Freunde und ich. Und sammelten die großen, von Regen schon rosigen Blätter, rippten sie aus oder banden sie zu Kohlröslein zum Verkauf für unseren Stand. Machten uns an die Sträucher, wir kleinen Räuber, denn nach den milchigen Knallerbsen war große Nachfrage. Vorsichtig legte ich eine nach der andern den Jungens in die Hand. Ich durfte sie nur abpflücken und haftete für die Zahl. Der Pille Kaufmann aber ließ heimlich, wie er versicherte, unabsichtlich — ab und zu eine besonders dicke zur Erde fallen und knallte sie mit dem Absatz auf. Meine Freunde trappelten dann vor Wut auf die späten Beete, purzelten kopüber in die Dornen der Rosenbüsche. Voll Kratzwunden, in den vielen Fingerchen Dornensplitter, lief jeder von uns heulend zu seiner Mama; trafen uns aber sehr bald wieder mit getrösteten Schokoladenmäulern am Garteneingang, dem Pille liebte zwar eine Korinthe in der Grube seines runden Kinns.

Unser kleiner Garten war unser gemeinsames Spielzimmer geworden, das heißt, nur im Herbst, denn schon im Vorsommer trank „Frau Schiler" — unter der Silberesche mit ihren Töchtern Kaffee. Meine fünfjährigen Freunde hatten enormen Respekt vor meiner Mama, sie war auch gar nicht mit anderen Mamas zu vergleichen. Auch sprach sie französisch zu meinen älteren Schwestern, namentlich dann, wenn wir Kinder etwas nicht wissen sollten, meist handelte es sich um freudige Ueberraschungen. Nur in ihren Sonntagsanzügen wagten sich meine Spielgefährten schüchtern mit einer Bestellung von zu Hause an meine lächelnde, majestätische Mama heran, die sie aber auch dementsprechend wie junge Gentlemen aufmerksam behandelte; bis sie sich nach einer Weile manierlich mit einem tiefen Knicks und einem Stück Torte mit Frucht, geführt verabschiedeten; durch die Gartenpforte stolzen Mutes schoben. Zwischen den lappigen, behaarten Blattohren reisten endlich die Haselnüsse! Von denen wußten nur Alfred Baumann und ich. Ich hatte Vertrauen zu ihm, er war auch schon sieben Jahre alt, trug das Haar an der Seite gescheitelt, und nicht wie die Borsten einer Zahnbürste kratzköpfig zu Berge. Und seine herrliche, karierte Krawatte paßte genau zu meinem Kleidchen.

Er war mein Bräutigam — und duldete nicht, daß mich die anderen Jungens pufften. Er kehrte regelrecht über den Zaun geklettert zurück, wenn der Paul Stern und der andere Pille und der gelehrte Walter, der schon eine Brille trug, nach Hause rannten. Seine neuen grgroßen Vorderzähne verstanden im Nu die Nüsse aufzuknacken, es krachte nur so, und wir guckten um uns wie emsige Eichhörnchen. Er gab mir stets den ersten Kern zu beißen, er war Kavalier, wenn er danach sich auch zwei Nüsse hintereinander aufknackte und die Schalen einfach in den Strauch zurückspuckte. Eine einzige von den geheimnisvollen Nüssen schmeckte uns besser als eine ganze Tüte auf dem Markt gekauft. Manchmal fanden wir auch noch Stachelbeeren und Johannisbeeren an einem Strauch, die mein Vater mit des Gärtners Behilfe vermählt hatte. Ein kleines Naturspiel. Streng verbotene Früchte, denn die plückten meine Schwestern für die Köchin zur Beigabe des Bratens ab. Aber auch an unserem sauren Kirschenbaum hing noch eine herzige, rote Kirsche, oben am Gipfel, ganz hoch im Geäst. Er blühte im Mai wie roziger Schnee über dem Balkon unseres Turmes. Wir planten, der Alfred Baumann und ich — plötzlich flog eine Kohlmeise an uns vorbei, entdeckte die willkommene Speise; schon saß sie auf dem entblätterten Ast oben in der verblühten Krone, blähte sich, lachte rund ihr gefiedertes Bäuchlein auf und speiste uns die Kirsche vor der Nase weg.

Das Lebenswerk Agnes Miegel,

die kürzlich ihren 55. Geburtstag begehen konnte, ist an sich nicht umfangreich. 1901 erschienen ihre ersten Gedichte, 1907 die Balladen und Lieder, die nun in den „Gesammelten Gedichten" durch neue erweitert, vereinigt sind, 1913 schrieb sie die „Spiele", für die sie später den Kleistpreis erhielt. Ihr erstes Prosawerk „Geschichten aus Altpreußen", in dem sie von Schicksalswenden ihrer engeren Heimat erzählt, kam erst 1926 heraus. Ihre letzten Bücher sind „Herbstgesang" und ein Erzählungsband „Gang in der Dämmerung". In Ostpreußen im Heimatboden wurzelt ihre Kunst. Sie hat der strengen Wortkargheit, der einsamen und verschwie-

Dr. Gertrud **Woker**, Professor der Chemie in Bern, darf als besonders sachverständig in diesen Fragen gelten. Zudem belegt und erhärtet sie ihre Ausführungen durch Aeußerungen vieler anderer Sachverständiger.

So zitiert sie z. B. Prof. Cannon von der Havard-Universität, einen der Sachverständigen, die das Gutachten über den chemischen Krieg für die vorbereitende Abrüstungskommission des Völkerbundes ausgearbeitet haben, der aussagte: „Wir haben noch nichts gesehen„ das in möglicher Zukunft der Zerstörung der industriellen Zentren mit der Massenhinrichtung der Zivilbevölkerung bei einem neuen Konflikte gleichkommen könnte.“ Der amerikanische Major Sherman Miles gesteht unumwunden daß der kombinierte Angriff auf eine Stadt auf die Hinmetzelung der Zivilbevölkerung abgestellt ist und noch zynischer äußert sich der japanische Minister Yukio Ozaki in seinem Buche „Japan am Kreuzwege“: „Durch Luftangriff“, sagt er offenbar nach den Erfahrungen im Kriege gegen China), „kann man viel leichter Millionen von Zivilisten in großen Städten massakrieren als tausend Soldaten, welche in Festungen und Schützengräben in Deckung sind. Der Sieg läßt sich rasch erreichen, wenn man rücksichtslos alle Zivilisten tötet oder zerschmettert.“

Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles dient vor allem die kombinierte Brand-Explosiv- und Giftgaswaffe, die Brandbomben mit ihrer Füllung von weißem Phosphor, Schwefelkohlenstoff und Petrol die für möglichste Verbreiterung der Brände sorgen und durch Thermitzusatz (eine Mischung von Magnesium oder Aluminium mit Eisenoxyd) die Temperatur der Phosphorflamme bis auf 3000 Grad zu steigern vermögen. Weite Gebiete also in ein Meer von weißen Flammen gehüllt, unlöschbar. Giftgasnebel (z. B. Senfgas) über den Städten, die nach und nach in die Häuser eindringen, hochexplosive Schrapnells, die eine Zerstörungswut entfalten, von der man im letzten Kriege noch keine Ahnung hatte das ist das grauenvolle Bild, das furchtbare Wirklichkeit werden kann.

Die Probeluftmanöver über London und Paris waren in ihrem Ergebnis vernichtend. Von den 250 Flugzeugen beim Nachtangriff über London konnten nur 16 durch die Suchlichter entdeckt werden und mit Bezug auf Paris hat der berühmte Physiker Prof. Langevin festgestellt, daß 100 Aeroplane von denen jeder mit einer Tonne Gas versehen ist, binnen einer Stunde Paris mit einem Gasmantel von 20 Meter Höhe zu überdecken im Stande sind. Schauerlich ist das Bild, das der deutsche Generalleutnant Altrock im deutschen Militärwochenblatt von der Zerstörung Berlins durch einen Luftangriff gibt.

Neben Brand- und Gasbomben muß auch mit dem Abwurf anderer Chemikalien gerechnet werden, die Brände und Explosionen im weitesten Ausmaß zur Folge haben. „So verursacht“, sagt Dr. Woker, „das metallische Kalium, das heute aus Kalisalzen elektrolytisch in größtem Umfange zu destruktiven Zwecken hergestellt wird, in Berührung mit Wasser Knallgasexplosionen und Brände, von deren Furchtbarkeit sich jeder ein Bild zu machen vermag, der im Chemieunterricht Gelegenheit hatte, die Reaktion schon ganz minimer Mengen Kalium mit Wasser zu beobachten. Und nun denke man sich einige Tonnen, ja hunderte von Tonnen von Flugzeugen in die Themse die Seine, den Hudson oder in unsere Flüsse und Seen abgeworfen! Lodernde Brände, gepaart mit fürchterlichen Explosionen erhellen die Schreckensnacht an Stelle der zerstörten Elektrizitätswerke, die an den brennenden Flüssen gelegen sind. Und im Flammenmeere allüberall Hunderte, Tausende von versengten Menschen, ein Volk und seine vielhundertjährige Kultur für immer ausgelöscht in dieser Hölle ohnegleichen.“

Gibt es einen Schutz gegen diese Hölle? Das Internationale Rote Kreuz hat schon im Januar 1928 nach Brüssel und dann im April 29 nach Rom eine Sachverständigenkommission einberufen. Der Bericht über die Tagung in Brüssel schließt mit den Worten: „Der chemische Krieg könnte die Nichtkombattanten den schlimmsten Katastrophen aussetzen“. Und der Bericht über die zweite Tagung spricht eine so deutliche Sprache, daß man, wie Dr. Woker sagt, nicht nur eines, sondern schon 6 Bretter vor dem Kopf haben muß, wenn man in gewissen Kreisen immer noch nicht begreifen will, was der moderne Gift- und Brandkrieg für die Zivilbevölkerung, aber auch für das Heer bedeutet. Es ist ein wahrhaft zynisches Ansinnen, wenn der französische General Nissel meint, die Völker von heute müßten bereit sein, Luftangriffe mit männlicher Standhaftigkeit zu ertragen und mit größtem Stoizismus den zerstörenden Heimsuchungen zu widerstehen. Eine Frau und Mutter müßte es also, ohne mit der Wimper zu zucken mitansehen können, wenn ihr geliebtes „Zu Hause“ über ihr zusammengeschossen wird und müßte es mitansehen können, wenn ihr Kind, ihr Mann, die auf dem Heimwege von einem Senfgasangriff überrascht wurden, von den Zufluchtsstätten ausgesperrt und dem sichern Untergang preisgegeben werden. Denn den Senfgasversuchten ist der Eintritt in die Unterstände strengstens untersagt.

Diese vielerörterten Unterstände und abgedichteten Kellergeschosse! Wie problematisch und völlig unzureichend sie sind, geht aus dem wahrhaft klassischen Bericht über den Kolletivunterstand eines der ersten Sachverständigen auf diesem Gebiete, des Obersten Pouderoux, Kommandant des Sappeurfeuerregimentes von Paris, hervor. Kellergeschosse werden nach einem Bombardement mit den Trümmern ihrer Gebäude bedeckt sein, die darin Zuflucht suchenden also verschüttet, und wo sollen nach einem solchen Bombardement die nötigen Arbeitskräfte hergenommen werden„ um solche massenhaft Verschütteten zu befreien?

Und wenn im vielgerühmten Unterstand — an den aber seiner ungeheuren Kosten wegen gar nicht zu denken ist — durch Zerstörung der die nötige Luftzufuhr vermittelnden Hochkamine — man rechnet, daß erst in 60 Meter Höhe die Luft eines gasverseuchten Distrikts wieder atembar wird — der Sauerstoff ausgeht? Wenn die in den Kaminen eingebauten Filter (wie auch die Filter der Gasmasken) durch Rauch binnen weniger Stunden unwirksam werden?“ Der gesamte Sachverständigenausschuß hat auf die Frage eines solchen Kolletivschutzes die eindeutige Antwort gegeben: daß die Organisation eines solchen Schutzes praktisch unmöglich sei.

Prof. André Mayer, der erste französische Gasfachverständige, hat als Präsident der internationalen Sachverständigenkommission des Roten Kreuzes an der 14. Internationalen Konferenz in Brüssel in seinen Einführungsworten gesagt: „Wenn sich aus unserm Studium ergibt, daß ein vollkommener Schutz der Zivilbevölkerung gegen den chemischen Krieg oder den Krieg überhaupt unmöglich ist — und unmöglich ist er —, wenn sich zeigt, daß kein diplomatisches Organ geschaffen werden kann, welches die Zivilbevölkerung davor bewahrt, die Leiden des Krieges zu erdulden, selbst dann und gerade dann ist das Werk des internationalen Komitees nicht umsonst gewesen, denn es zeigt auf, daß das Uebel an der Wurzel anzupacken ist. Nicht diese oder jene Waffe, nicht diese oder jene Form des Krieges ist zu bekämpfen das was bekämpft werden muß, ist der Krieg selbst.“

„Werden die Völker diesen Wechsel verstehen?“, fragt Dr. Woker. „Werden sie in letzter Stunde sich zu einer weltumspannenden Front gegen den Krieg die Hände reichen? Oder ziehen sie es in allen Ländern vor, die nationalen Gasschutzbestrebungen zu Gunsten der internationalen Gasschutzindustrien mitzumachen, mit denen man zu Nutz und Frommen der Schutzindustrie den Massen Sand in die Augen streut? Das ist heute die Schicksalsfrage des Menschengeschlechtes, die Schicksalsfrage so schwer und groß, daß dem gegenüber alle technischen Versuche, die Zivilbevölkerung aus einer Hölle von Gift und Feuer zu retten, in ein klägliches Nichts versinken.“

Frau und Kirche.

Beschränkte Zulassung der Frau zum Pfarramt im Kanton St. Gallen.

Die Evangelische Synode des Kantons St. Gallen hat sich in ihrer Juni-Tagung mit einem Antrag des Kirchenrates über die Zulassung von Theologinnen zu befassen. Der Antrag geht allerdings nicht so weit, ihnen die Zulassung zum vollen Pfarramte zu gestatten; immerhin sollen sie die Möglichkeit erhalten, die Konkordatsprüfungen bestehen zu können, um ordiniert zu werden, ähnlich wie das in Basel, im Waadtland und in Genf der Fall ist, während Zürich und Bern die Ordination nicht gewähren. Gemäß dieser Einstellung ersucht der Kirchenrat um die Befugnis, Theologinnen, die sich vor der theologischen Konkordatsbehörde über eine genügende wissenschaftliche und praktische Befähigung ausgewiesen haben, als Pfarrhelferinnen zu ordinieren und sie zum Hilfsdienst in der Landeskirche zuzulassen. Die Uebernahme eines selbständigen Pfarramtes soll jedoch ausgeschlossen bleiben.

Kirchliches Frauenstimmrecht.

In Thun ist es ein Schrittlein vorwärts gegangen. Den Frauen ist das passive Wahlrecht in die Kirchenpflege gegeben worden, nachdem sie das aktive Wahlrecht schon während vielen Jahren ausgeübt hatten. Es ist nun zu erwarten, daß bei den Wahlen im Herbst doch wohl ein oder mehrere Kirchgemeinderätinnen gewählt werden.

Von Kursen und Tagungen.

Was war:

Die Jubiläumsfeier

des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht wurde beidem gerecht: dem Wunsche nach froher und würdiger Feier im Gedanken an 25 Jahre vergangener zielbewußter Arbeit und dem Verlangen nach Orientierung über die heutige Lage, über die Frage, was ist heute für Gegenwart und Zukunft weitere Aufgabe.

Im Großratssaal war kein Sessel, kaum ein Stehplatz frei als eine Schar junger Seminaristinnen die Feier mit ernst-frohem A-cappella-Gesang eröffnete. Die Grüße und Glückwünsche der Frauen aus Belgien, Schweden, Frankreich, Italien, Holland,, England, um nur einige zu nennen, von der Präsidentin, Dr. A. Leuch verlesen, machten das Band der gleichgesinnten Frauen rund um den Erdball spürbar. Ganz der Heimat zugewandt, als Schweizer Staatsbürgerin lauschte man dann den Worten von Bundesrat Motta, dessen Ansprache (wörtlich wiedergegeben in Nr. 25) wohl für alle Frauen, denen politische Gleichberechtigung zugleich hohes Recht und ernste Verpflichtung bedeutet, freudige Ueberraschung war. Immer wieder unterbrach spontaner Beifall seine Ausführungen.

Temperamentvoll, voll rhetorischen Schwungs gab sodann Emilie Gourd den Ueberblick über die 25 Jahre Verbandsarbeit. Nicht Statistiken, nicht trockene Aufzählung bot die Rednerin; nein, ein glühendes Bekennen zum Kampf um eine große Sache, die Freude, die in begeistertem Einstehen für ein gesetztes Ziel liegt — für ein Ziel, das ja wiederum nur Mittel zu weiteren Zielen bedeutet — der unablässig neu nach Niederlagen auferstehende Kampfwille für eine nun einmal als gut und nötig erkannte Aufgabe war spürbar Es mag vielen zum packenden Erlebnis geworden sein, da zu sehen und zu hören, wie ein Mensch mit dem Feuer der Beredsamkeit, aber auch hingegeben an seine Arbeit schilderte, was in 25 Jahren erlebt wurde an Hoffnung, Enttäuschung und stets neuer Arbeitsbereitschaft. In großen Zügen wurde die Arbeit auf eidgenössischem, kantonalem und kommunalem Boden skizziert, der Zusammenhang mit der internationalen Frauenbewegung gestreift. (Ausführlich nachzulesen ist der Verlauf aller Arbeiten in der von E. Gourd für die soeben erschienene Festschrift verfaßten Chronik.)

Nicht enden wollender Beifall dankte für die meisterhafte Rede, wohl ebenso sehr aber auch für die Leistung einer Lebensarbeit im Dienste dieser Sache. Dem temperamentvollen Bekenntnis dieser Frau folgte die ruhige, aber ebenso überzeugte Bejahung des Frauenstimmrechtes durch den Juristen.

Prof. Egger, Ordinarius an der Universität Zürich, führte die große Zuhörerschaft auf das Gebiet des Rechtes und des Staatsbürgertums. „Unzeitgemäß erscheint in unserer Zeit der Diktaturen, des allgemeinen Abbaus von Stimmrecht und Demokratie die Forderung des Frauenstimmrechtes — aber unzeitgemäße Dinge werden oft über Nacht zeitgemäß.“ Seine tiefgründigen Ausführungen werden wir später an anderer Stelle ausführlich bringen. Sie gipfelten in einer überzeugten Bejahung des Frauenstimmrechts: „Unsere Zeit krankt am Zerfall der Persönlichkeit wie der Gemeinschaft, an Entwertung dieser Ewigkeitswerte und Vergottung des Relativen, wie „Staat“ und „Führer“. Der rettende Weg ist Zusammenfassung der seelischen, gemeinschaftsbildenden Kräfte, der Brüderlichkeit. In der Frau nun sind diese Kräfte der echten Humanität in hohem Maße entwickelt: sie ist weniger der Ueberbetonung des Individuums, der Versklavung durch Sache und Technik ausgesetzt, sie glaubt als Trägerin des Lebens an das Leben und ist als Mutter Hüterin der engsten menschlichen Gemeinschaft. Also: gliedert die Frau ein ins Ringen um Menschlichkeit und ihre Herrschaft auch im öffentlichen Leben!“

„Lidée nouvelle!“, dies optimistische Wort, vor Jahren schon von E. Gourd geprägt und wenig angewandt in letzter Zeit, es hat uns alle wohl bewegt beim Anhören der Vorträge, die als sublime „geistige Kost“, noch auf lange hin ihren aufbauenden Wert haben werden. Doppelt willkommene und notwendige Nahrung in Zeiten der Dürre. — Es sei nicht vergessen, welche frohe und farbige Note die bunten Blumensträuße in den Großratssaal brachten die verteilt wurden an die anwesenden Pionierinnen der Stimmrechtsbewegung. Nicht vergessen auch die Ehrung so mancher verstorbenen Vorkämpferin, deren Nennung und kurze Charakterisierung durch die Präsidentin Verbindung schuf zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Der „Tag der Fröhlichkeit“, so genannt im eingangs erwähnten Liede, fand seinen Abschluß auf den Höhen des Gurten, wo ein gemeinsames Mahl wohl 200 der Teilnehmerinnen vereinte. Vertreter der Behörde, Ehrengäste, Vorstand und Delegierte, sie alle bildeten zusammen eine frohe Gesellschaft, welche die Grüße von 16 ausländischen Verbänden entgegennahm („Sieg der Schnecke!“, wurde lakonisch aus Schweden telegraphiert), welche einen von der Stadt Bern gestifteten schwarzen Kaffee trank (ein erstes mal hat eine Frauentagung solchen Ehren-Kaffee spendiert bekommen!). So konnte, nicht zuletzt dank der vorzüglichen Organisation und Gebefreudigkeit der Stimmrechtssektion Bern mit ihrer nimmermüden Präsidentin Dr. A. Grütter und deren Stab, auf dem so ernsten Hintergrunde unserer problematischen Zeit ein frohes Fest gefeiert werden, das ebenso sehr der Besinnung nach rückwärts als — und dies vor allem — dem Ausblick nach vorwärts diente. —

Vom Wirken unserer Vereine.

Was war:

Der „Schweizerische Kindergartenverein“ hielt in Zürich seine Delegiertenversammlung ab. Im Verband pulsiert momentan ein reges geistiges Leben; neben den engern Berufsinteressen werden nach und nach auch die Fragen der gesamten Frauenbewegung mehr in den Vordergrund gerückt.

Die Hauptbesprechungen galten der Vorbereitung für den alle drei Jahre wiederkehrenden Schweizerischen Kindergartentag und für den Fortbildungskurs; beide finden im Herbst in Bern statt und wurden von Frl. Walser in ausgezeichneter Weise vorbereitet. Der Kurs schneidet dies Jahr ein in längst reger Diskussion stehendes Problem an: die Gegenüber- oder sagen wir besser, die Nebeneinanderstellung von Fröbel- und Montessorimethode. Ferner zeigen Anregungen aus dem Gebiet der „Freien Arbeitsweise“, wie bei uns in der Schweiz der fortschrittliche Kindergarten geführt wird. Der Jahresbericht, erstattet durch die Präsidentin Mily Mayer, St. Gallen, beweist, daß der Zentralvorstand tüchtige und initiative Arbeit leistet: es wurden Propagandavorträge durchgeführt; Diapositive und Pläne für Kindergärten, Kostenberechnungen für den Bau von Kindergärten, vermittelt; eine Liste für Inneneinrichtung von Kindergärten vorbereitet; Artikel in verschiedene Zeitungen gesandt, eine Wegleitung über die Ziele des Verbands zu Handen austretender Seminaristinnen verfaßt; die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“ unterstützt; die Vorbereitungen für den Kurs in Bern, gemeinsam mit den unternehmungslustigen und arbeitsgewandten Bernerinnen, betrieben, usw. Das Organ „Der Schweizerische Kindergarten“ arbeitet beinahe ohne Defizit; leistet als Zentrum der Auseinandersetzungen und Mitteilungen gute Dienste. Das ganze rege Leben im Verband, unterstützt durch eine Statutenrevision, beweist, daß auch die Kindergärtnerinnen die Zeichen der Zeit begreifen, und daß sie mehr als je ihre erzieherischen Ziele mit den erweiterten Zielen der Frauenbewegung in Einklang zu bringen suchen. Eine Diskussion über das Thema „Die soziale Aufgabe der Landkindergärtnerin“ mußte leider wegen Erkrankung der Referentin verschoben werden. **en.**

Kleine Rundschau.

Die Amerikanerin für Geburtenkontrolle.

Der christliche Verein junger Frauen und Mädchen in den Vereinigten Staaten hat sich für die Geburtenkontrolle ausgesprochen. Auf einer Versammlung in Philadelphia des Vereins wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, die bestimmt, daß der Verein sich in Zukunft für einen weitern Ausbau der sozialen Gesetzgebung im Sinne der Geburtenkontrolle einsetze und weiter die Verbreitung von informatorischem Material, das von anerkannt medizinischen Autoritäten bearbeitet ist, fördern will.

Eine Danksagung.

Frl. Marie Beeli, die betagte Pionierin der Frauenstimmrechtsbewegung in Graubünden, Gründerin der Sektion Davos des Frauenstimmrechtsverbandes, bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen, denen wir gerne Raum geben:

„Dank herzlichen Dank all denen, die bei Anlaß der Jubiläumsfeier des Frauenstimmrechtsverbandes sich in so freundlicher Weise meiner erinnert haben.“

Berichtigungen.

In unserem Artikel „Besuch bei Klara Honegger“, in Nr. 24, ist irrtümlicherweise geschrieben worden, daß schon 1896 drei Petitionen zu Gunsten des Frauenstimmrechts verfaßt worden seien. Diese Petitionen zur neuen kantonalzürcherischen Verfassung wurden schon 1863 eingegeben.

*

Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß nicht Frau G. Schaertlin-Regli in Bern, sondern Frl. Dr. Marie Schittlowsky, Bern, die Verfasserin des so hübschen Stückes „Brunnenput“ ist, während Frau Schaertlin die Regie der Aufführung an der Jubiläumstagung in Bern besorgte. Beiden gebührt unser herzlicher Dank.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Dienstag, 3. Juli, 20 Uhr, im Bischofshof: Hausfrauenverein: Vortrag von Rosa Göttisheim über „Wie wir unsere Mädchen stärken können für ihre Lebensaufgabe“.

Zürich: Sektion Zürich der Frauenliga für Friede u. Freiheit, 5. Juli, 15 Uhr, im Olivenbaum: Teenachmittag mit orientierenden Mitteilungen über die Vorbereitungen zum internationalen Kongreß der F. F. F. in Zürich vom 2. bis 9. September 1934.

Zürich: Mittwoch, 4. Juli, 20 Uhr, Schanzengraben 29: Mitglieder- und Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale: „Zeitgemäße Fragen im Hausdienst“, Vortrag von Frau E. Hausknecht.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

genen Größe der Ostnatur den Stil gegeben. In den Gestalten und Bildern ihrer Gedichte, Balladen und Erzählungen wird das Volkstum und die Frühgeschichte Preußens, der Heldengeist der Ordensritter lebendig. Alte Motive aus Märchen und Volkssagen gestaltet sie, die enge Verbindung zwischen Mensch und Ueberirdischem, wie es sich in den Naturgewalten offenbart. In ihrer Lyrik spiegelt sich nur die ostpreußische Landschaft wider, dagegen ist der Umfang des Stoffgebietes ihrer Balladendichtung sehr groß. Aus der Antike und dem Orient, aus der französischen, englischen, deutschen Geschichte, aus Volkssagen und Volksliedern entnimmt sie Stoff und Gestalten, während moderne Themen nur selten behandelt werden. Eine besondere Stellung nehmen aber auch hier die Balladen ein, die aus der engeren Heimat der Dichterin genommen sind. Die Geschichte dieses Bodens, der umkämpft worden ist, wie nur je ein deutsches Gebiet, ist reich an Ereignissen, die jedoch nur selten Gestaltung gefunden haben. Erst Agnes Miegel hebt sie in den Bereich der großen Dichtung. Ueber ihrer gesamten Balladendichtung liegt herbe, tragische Stimmung. Sie biegt sogar gelegentlich einen versöhnenden Ausgang alter Ueberlieferung in das Tragische um. Im Gegensatz zu den Balladen sind die „Spiele“ lyrische Szenen mit tragischem Grundton. In den Geschichten aus Altpreußen umrahmen zwei mehr heitere Erzählungen „Landsleute“ und „Der Geburtstag“ die beiden erschütternd tragischen „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder“ und „Engelkes Buße“. Namentlich in der ersteren gelang es der Dichterin, was der Wissenschaft versagt bleiben muß, ein Bild altpreußischen Lebens zur Zeit des Untergangs durch den siegreichen Orden zu geben; die Todesnacht des letzten Preußenherzogs, und das grausige Totenopfer sind Bilder von überwältigender Kraft. „Engelkes Buße“ führt in die Zeit der Schwedenplage des 17. Jahrhunderts, als mitten in Brand und Mord ein Landmädchen schwerste Schuld am eigenen Kinde durch Opfer für ein fremdes Kind büßen kann. Agnes Miegels neuestes Werk „Gang in die Dämmerung“, welches, wie alle ihre Arbeiten bei Eugen Diederichs, Jena, erschien, bringt sieben Erzählungen, in denen Menschen in ihren Schicksalsstunden sichtbar werden. Für jeden ist ein Segen bereit, der aus der Erfüllung kommt und rückstrahlend das Leben verklärt. Leben strömt und kreist um einen Mittelpunkt, die heilige Elisabeth verzichtet auf eine Krone, um Notleidende zu trösten, Liselotte von der Pfalz ruft die Jugendbilder der deutschen Heimat, um von ihnen erfüllt zu sterben, deutsch ist die demütige Bescheidung eines Simon Dach und unvergleichlich die Worte des blinden Pfarrers zu Deutschlands Schicksal. Eine Einführung in ihr Lebenswerk, in Kunst und Sprache der Dichterin erschien in den Ostpreußenbüchern (Verlag Gräfe-Unzer, Königsberg) die Studie von M. Schochow, in der Proben ihrer Dichtung gegeben werden und eindringlich hingewiesen wird auf den Wert und die Wichtigkeit ostpreußischer Kultur, wie sie in Agnes Miegel in so besonderer Weise sich verkörpert. Die Kulter Ostpreußens ist stets wertvollste deutsche Kultur gewesen Agnes Miegel, die größte Dichterin des Ostens, ist zugleich eine der größten Deutschlands.

E. M.

(Der siegreiche Läufer:)
Sag' Deiner Mutter, du benötigst
BANAGO

12
Kraftgetränk zum Frühstück & Abendbrot

Haushaltungsschule Klosters
Wintersemesterkurs 10. Okt. 1934–26. März 1935. Gründl. Ausbildung (Zürcher Lehrplan) m. Diplomabschluß. Bildungs- u. Sprachfächer. Gesundheitliche Förderung durch Wintersport in bevorzugter Höhenlage (1250 m ü. M.). Erstkl. bei bescheidenen Preisen. **Dr. Landolt u. Frau.**
P 83-7 Ch.

ORO
schmeckt an den Speisen wie Butter und ist außergewöhnlich ergiebig
Flad&Burkhardt A.-G.
Zürich-Oerlikon
(Gegründet 1889)
P 243 Z

HENKEL BASEL
PER
reinigt schnell und gründlich!
Zum Abwaschen, Spülen und Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät

Schweizerisches Landschulheim Ruotzig Flüelen

Familiäres Heim für Erziehung und Nachhilfe. Auch sehr geeignet für Erholungsbedürftige und Ferienkinder. Fr. 4.- pro Tag. Prospekte. Dr. J. Schweizer. P 1083 Lz.

Töchterpensionat „La Romande", Vevey-Plan

Das ganze Jahr altbew. Ferien- und wirksame Spezialkurse. 20jährige Erfahrung. Unser zahlreiches, sehr erfahr. Lehrpersonal bürgt für Erfolg. Franz. und Englisch. Auch Haushaltungsschule. Intensiver sprachl. u. sportl. Betrieb. Familienleben. Idealster Ferienaufenth. Paradies. Lage direkt am See Bäder. Fr. 4.50 pro Tag, franz. inbegr. Ein Besuch lohnt sich und wird Sie sicher überzeugen. Prosp. u. Ref. P 369-6 L.

P 4599Y

Was und wie groß ist der **Frauenüberschuß** in u. um Deutschland? Welche **Arbeit** ist der Frau gemäß? Wie treibt man **Gesichtspflege**? Inwiefern ist **Goethe** Lebenslehrer? Was ist u. wie wird **Gemeinschaft**? Wie treibt man richtig **Gymnastik**?

NEUEN LEXIKONTYP

Auskunft von Herder | Freiburg i. Br.

Ferienkurs für Gartenbau

veranstaltet von der Gärtnerei Chartreuse. Anregende Arbeit und Erholung. Pension in der Haushaltungsschule à Fr. 7.- Kursgeld Fr. 2.— pro Tag. Kursbeginn 9. Juli. Dauer mindestens 8 Tage. Anmeldungen an **H. Müller, Gärtnerin, Chartreuse am Thunersee.** P2395Y

Wenn im Augenblick des Anrichtens die Suppe oder Sauce noch ein wenig fade schmeckt, so trösten Sie sich: Fügen Sie ihr einfach ein paar Tropfen von Maggi's Würze bei, Verlangen Sie beim Einkauf ausdrücklich

MAGGIS WÜRZE

P220Z

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Der neue Kurs für Vorsteherinnen v. alkoholfreien Gemeindestuben und Gemeindehäusern beginnt Mitte September 1934

Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, **Gotthardstrasse 21, Zürich 2,** bezogen werden. P 8344 Z

WASCHMASCHINEN

Lavator

mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der **Wäschereimaschinen - Fabrik**

Ad. Schultheß & Co Zürich P381Z

Ferien in Klosters

Töchterinstitut Klosters nimmt Töchter für die Sommerferien auf. Tägl. Gymnastik, Strandbad, Tennis, Ausflüge. P 83-6 Ch. **Dr. Landolt u. Frau.**

KIRSCHEN

heiß eingefüllt in Bülacher Flaschen

halten so lange wie sterilisierte, geben aber weniger Arbeit und Kosten. Die Bülacher Einmachflasche eignet sich hervorragend für das **Kochendeinfüllen** der Früchte. Dieses einfache und billige Einmachverfahren kann von jeder Hausfrau ohne Vorkenntnisse angewandt werden. Verlangen Sie Zusendung unserer illustrierten Gratisbroschüre: **Das Einmachen der Früchte.**

Glashütte Bülach A.-G., Bülach 4319

LOEWEN-APOTHEKE

Bahnhofstraße 58

Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich

Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
Homöopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig
Spezialpräparat: Facetan gegen **Hautunreinigkeiten**; als tägliches Kosmetikum von vorzüglicher Wirkung. Preis per Fl. Fr. 3.75. P 322 Z

In Graubünden empfehlen sich für kürzeren und längeren Aufenthalt die **Alkoholfreien Hotels und Gasthäuser:**

Chur Rhätisches Volkshaus b. Obertor
Restaurant. Pension. Zimmer. Telephon 12.10.

Landquart Volkshaus
Bahnhofnähe. Restaurant. Zimmer. Pension. Schöner Saal. Telephon 52.45.

Arosa Orellihaus
Nähe Bahnhof. Sportplätze. Seen. Schöne Zimmer. Restaurant. Sorgfältig geführte Küche, auch vegetarisch. Prospekt. Telephon 403.

Thusis Volkshaus Hotel Rhätia
Nähe Bahnhof und Post. Restaurant. Zimmer. Pension. Bäder. Telephon 58. Strandbad.

Andeer Gasthaus Sonne
Pension. Restaurant. Jugendherberge. Gelegenheit zu Mineralbädern an der Splügen- und Bernhardinerroute. Telephon 2.

Davos Volkshaus Graubündnerhof
und Jugendherberge. Restaurant. Pension. Zimmer. Telephon 630.

Samaden Alkoholfreies Restaurant
Gemeindestube. 2 Min. vom Bahnhof. Tel. 5429.

St. Moritz Hotel Bellaval
beim Bahnhof. Hotel. Pension. Restaurant. Jugendherberge. Prospekt zu Diensten. Tel. 2.45.

Mässige Preise. Keine Trinkgelder. P 7718 Ch.

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

320-36

Oeffentliche Versammlung in Bern - 1000 Besucher

In 7 öffentlichen Versammlungen, zu denen **jedermann** Zutritt hatte und **jedermann** das Wort ergreifen konnte, fanden sich 7500 Personen zusammen, um nach Anhören unseres Referates über wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Dinge frei zu diskutieren.

Die eingeladenen Gegner erschienen nur in Zürich, und zwar um festzustellen, daß für **ihre** Ideen vom selbständigen Mittelstand im Volk unabsehbare Verständnislosigkeit herrscht.

Man hat erwartet und es war — so hörten wir — auch beabsichtigt, wenigstens in Bern, der Hochburg des Mittelstandes, wo gewisse Zeitungen und Redner am „wüstesten" gegen die Migros tun, an der Versammlung mannhaft gegen die Migros aufzutreten und eben einmal Mann gegen Mann die Sache des Lädelers gegen den Großbetrieb Migros zu vertreten!

Man hätte Zeit gehabt, unsere Argumente aus der gelben Zeitung — die übrigens schwere Argumente gegen das Krämertum im Handel enthielt — und aus den vergangenen 6 Versammlungen in andern Kantonen kennen zu lernen. Es muß angenommen werden, daß wenn etwas gegen diese Argumente vorzubringen gewesen wäre, sicherlich ein gewandter Redner — und an denen fehlt es den Geschäftsparteien nicht — aufgestanden wäre und die Angriffe zurückgewiesen hätte. Es hat denn auch ein Diskussionsredner unzweideutig aufgefordert, wenn etwas gegen das Migros-Flugblatt zu sagen sei, so sollen die, die in den gewerblichen Blättlein so laut und überlaut tun, nun

Mann gegen Mann antreten,

wie es die Migros tue. Es blieb still — obwohl u. W. Vertreter der Angegriffenen anwesend waren.

Damit sollte gerade in Bern der Beweis gelungen sein, daß die Bekämpfer der Migros

ganz genau wissen, daß ihre Sache und ihre Argumente und ihre ganze Politik vor dem Volk gar nicht vertreten werden können — sondern sich höchstens für kritiklosen Vortrag im Ratsaal oder für kritiklose Eingaben an die Behörden eignen!

Großen Eindruck machte die Tatsache, daß die „Migros-Erklärung" in einem Betriebe vom Chef bis zum hintersten Hilfsarbeiter unterschrieben wurde — ohne Ansehen der Partei und der sozialen Stellung. Der Referent stellte fest, daß das Volk selbst **geschlossen** hinter den Bestrebungen der Migros stehe, und merkwürdigerweise stehen auf der andern Seite die Parlamentarier ebenso geschlossen hinter den „Geschäftsauffassungen", wie sie heute in der Politik Trumpf sind.

Das macht schwere Sorgen für die Zukunft.

Die verschiedenen Voten, die uns aufforderten, gar nicht mehr so sanft mit den Spezierern umzugehen und noch eine Sanierungsaktion anzustreben, sollten den Herren Spezierer-Sekretären und -Präsidenten klar beweisen, daß sich durch die vielen „Verbote" etc., die stets in den Zeitungen zu lesen sind, eine ihrem Interesse gefährliche Atmosphäre gebildet hat.

Es ist höchste Zeit nachzudenken und umzukehren. Es ist für Mitte Juli eine Konferenz in Aussicht genommen, an der die Sanierung des Lebensmittelkleinhandels unter Vorsitz von Bundesorganen besprochen werden soll.

Man muß erwarten, daß es nicht nur eine „Abrüstungskonferenz" sei, sondern, daß allseitig mit gutem Willen zu einer Verständigung jetzt schon materiell und geistig vorbereitet wird, damit etwas Greifbares zustande kommt.

Es muß allseitig klar geworden sein:

Erstens, daß die Migros von ihrem Konsumenten- und Produzentenprogramm nicht abgeht;

Zweitens, daß das Volk hinter den Migros-Bestrebungen steht und daß man auf die Länge nicht gegen das Volk regieren kann;

Drittens, daß die Mittelstandswelle in ihrer heutigen geschäftlichen Form im Begriffe steht, sich zu überschlagen, daß also der Moment nicht verpaßt werden darf, durch vernünftige Zusammenarbeit ein Nebeneinander zu ermöglichen.

Offengestanden blieb uns als abschließender Eindruck aus diesen Volksversammlungen die Ueberzeugung, daß es an der Zeit wäre, eine

Initiative zur Wiederherstellung der Freiheiten

zu lancieren. Ueberall dort, wo wir auf die hohen Werte der wirtschaftlichen Freiheit und der Rechtsgleichheit hinwiesen, lösten unsere Worte eine spontane und begeisterte Zustimmung aus.

Der Druck der wirtschaftlichen Reaktion macht sich schon deutlich im Volk spürbar!

Studienreise des „notleidenden Mittelstandes"

Das „Aufgebot" vom 13. Juni a. c. schreibt: **„Ist das nötig?**

Wir lesen in der „N. Z. Z." in einem Inserat über Erholungsreisen zur See u. a.: 17. bis 29. Juli mit Dampfer „Dresden". Reiseweg: Venedig - Korfu - Istanbul - Bosporusfahrt - Athen - Santorin - Durazzo - Split - Venedig. Einheitsklasse ab Rmk. 230.—. In Verbindung mit dieser Fahrt veranstaltet der

Schweiz. Gewerbeverband

seine 9. Gewerbliche Studienreise. Anmeldungen für dieselbe werden auch von uns entgegengenommen.

Dieses Inserat berührt etwas eigentümlich. Im allgemeinen hat man aus der Presse den Eindruck, das Gewerbe pfeife auf dem letzten Loch. Glaubt es, durch eine Studienreise im nahen Orient den Weg zu finden, auf dem es aus seiner Not herauskommen kann? Oder sucht man Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, um das Ausbleiben der Aufträge auszugleichen, welches zum Teil von dem mangelhaften Besuch schweizerischer Hotels herrührt? Ach nein, es wird sich einfach um eine Vergnügungsreise handeln, welche man als Studienreise bezeichnet.

Auf den 1. August 1934 ist man dann wieder zurück, um die Bundesfeier in gehobener, patriotischer Stimmung mitzumachen. Vaterland, nur dir!..."

Es fällt auf, daß die Zahl der Automobile noch weiter zunimmt und auch ihre Eleganz und neueste Konstruktion. Es sind doch nicht unsere Bauern, Arbeiter und Angestellten, die sich diesen Luxus leisten können! Ist es vielleicht auch hier der „notleidende Mittelstand", welcher...?

Grundsatztreue

Der Verband Schweiz. Konsumvereine hat in Luzern folgende Resolution fassen lassen:

„Die geplante Revision der Vorschriften der Bundesverfassung betreffend die **Handels- und Gewerbefreiheit** ist mit allen Kräften zu bekämpfen, falls nicht im Verfassungsartikel selbst schützende Bestimmungen für die Selbsthilfegenossenschaften aufgenommen werden."

Mit allen Kräften für — oder ebenfalls mit allen Kräften dagegen, wenn nämlich der geforderte **Preis** für die Mitarbeit bei der Knebelung der Konsumenten durch die Beschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit bezahlt wird! Der Genossenschaftsapparat geht den Genossenschaftsführern über alles und das Konsumenteninteresse offerieren sie als Kaufpreis für diesen Schutz.

U. S. A. und der gerechte Preis

In den U. S. A. werden die Preisvereinbarungen, die vor kurzem erzwungen, heute wieder bekämpft! Man hat die Nase schnell genug vollbekommen. Solche Blamagen sollten wir uns in der Schweiz ersparen.

Das Bier soll tragen

Die in unserem Artikel vom 9. Juni 1934 auch angeregte Belastung des Bieres wird nun allgemein bestimmter gefordert. Interessant ist, daß die **Arbeiterpresse** nicht energischer auftritt, denn eine Erhöhung des Bierpreises ist auch bei kräftiger Belastung nicht zu befürchten.

Das Volk ist sich allgemein klar, daß das Bier ein tragfähiger Faktor für Erhöhung der Einnahmen ist. Eine mit allen Vollmachten ausgestattete Regierung wird jetzt Gelegenheit haben zu zeigen, ob sie auch gegen Mächtigste und Kräftigste die berühmte „starke Hand" hervornehmen will.

Es wird nicht angehen, daß alkoholfreie Getränke belastet werden und das Bier ohne gehörige Belastung wegkommt.

Man würde sich an den

Familientischen

zu sehr fragen:

Warum?

Kaffee und Tee sind auch mit einer Verzehnfachung resp. Verdoppelung des Zolles belastet worden. Das zahlen teilweise die Aermsten; was sollen anderseits die Zahlungsfähigsten verschont werden?

Was meint das so sehr gegen die großkapitalistischen Gebilde und Truste eingestellte „Genossenschaftliche Volksblatt" und „Wirtschaftliche Volksblatt" zu diesem Thema? Geht hier das Geschäft vor den Phrasen?

Die Hausfrauen merken etwas!

Warum so zaghaft gegen die Abgaben-Leistungsfähigsten vorgehen und dann ein einziges Migroswägelchen mit 1000—72,000 Franken im Jahr belasten wollen?

Keine Preise in Inseraten?

Es hat sich gezeigt, daß die Migros-Früchte- und Gemüse-Inserate von Aufkäufern benützt wurden, um den Preis des Produzenten herunterzumarkten mit den Worten:

„Wir können nicht mehr zahlen, wenn die Migros zu so niedrigen Preisen verkauft."

Um diesen Nachteil für den Bauern zu beseitigen, haben die Großfirmen beschlossen, daß sie die Preise für hiesige Früchte und Gemüse, namentlich während der Schwemmezeit, wo zu niedrigsten Preisen verkauft wird, nicht mehr publizieren.

Die verehrten Hausfrauen wissen ja, wo sie ihre Ware zu einem rechten Preis bekommen.

Abschlag:

Kokosfett „Ceylona" vegetabil ½ kg **38½ Rp.**
(650 g - Tafel 50 Rp.)
(die bisherige Packung wird zu 45 Rp. verkauft.)

NEU! NEU!
Getrocknete **Ananas**
feiner Tourenproviant, wie drei frische Ananas ¼ kg **69½ Rp.**
(360 g Paket Fr. 1.—)

Probieren Sie unsere ausgezeichnete, sehr beliebte
Kaffee-Ersatz-Mischung fixfertig ½ kg **62½ Rp.**
(400 g - Beutel 50 Rp.)
hergestellt aus Zerealien, Eicheln, Tropenfrüchten, Edelkastanien und feinem Bohnenkaffee. — Gebrauchsanweisung auf den Paketen.

Für Touren speziell empfohlen:
„MI-KA-MU" Caramel mou
Schachtel zu 24 Stück = 100 g **25 Rp.**

Wir empfehlen den verehrten Hausfrauen, einige Büchsen
Kondensmilch als „eiserne" Reserve anzuschaffen, für den Fall, daß die Milch „umsteht" oder daß Besuch kommt und die Frischmilch nicht ausreicht.
Kondensmilch nicht viel teurer als Frischmilch: Marke **„Säntis"**, Ia Qual., gezuckert
kleine Büchse **25 Rp.**
große Büchse **55 Rp.**

Sirup:

Himbeersirup, echt ½ Lt. **60 Rp.**
(550 g = 4,16 dl. 50 Rp.)
Orangen- und Zitronensirup „Calif-Ora" echt ½ Liter **54⅕ Rp.**
(600 g = 4,615 dl. 50 Rp. Glasdepot 50 Rp. extra.)

Schweiz. Corned Beef per Büchse **80 Rp.**
Feine, getrüffelte **Gänseleber**
Dose 120 g brutto **Fr. 1.—**
Ia Thon, Marken Pascal und Provost
⅛ Büchse **50 Rp.**
Sardinen, portug., in Olivenöl
⅛ Büchse **25 Rp.**
ff Sardinen, ohne Gräte ¼ Büchse **Fr. 1.—**

Ia Schweinefett rein 500 g **62½ Rp.**
(800 g - Düte Fr. 1.—)